

JONATHAN KELLERMAN

Todesschmerz



GOLDMANN

Lesen erleben

## *Buch*

In Beverly Hills wird eine junge Frau ermordet aufgefunden, man hat ihr ins Gesicht geschossen. Ihre Identität ist zunächst nicht feststellbar, am Tatort finden sich keine Spuren. Auf einem Foto erkennt der Psychologe Alex Delaware das Kleid des Opfers. Er hat die geheimnisvolle Frau wenige Abende zuvor in der Bar eines traditionsreichen Hotels gesehen. Vor dem Hotel stand ein junger Mann, der möglicherweise ihr Bodyguard war. Die Spur führt ihn und den Polizisten Milo Sturgis in das Online-Dating-Milieu und zu einem einflussreichen Verehrer jener Frau, die sich Mystery nannte. Doch dieser Mann, der Mystery jahrelang eine Wohnung und einen Wagen finanzierte und sie mit Schmuck und Geschenken überhäufte, ist vor einiger Zeit verstorben. Milo und Alex müssen tiefer eintauchen in das Milieu, bis sich am Ende die hässliche Fratze einer sittenlosen Hollywood-Schickeria entblößt...

## *Autor*

Jonathan Kellerman ist einer der erfolgreichsten amerikanischen Kriminalautoren. Nach dem Studium arbeitete er zunächst als Kinderpsychologe. Seine Reihe mit dem Psychologen Dr. Alex Delaware ist berühmt für höchst einfühlsam entwickelte Figuren und eine raffinierte Handlung: Hochspannung von der ersten bis zur letzten Seite. Dafür ist Jonathan Kellerman unter anderem mit dem »Edgar-Alan-Poe-Award«, Amerikas bedeutendstem Krimipreis, ausgezeichnet worden.

Die Alex-Delaware-Serie in chronologischer Reihenfolge:

Jamey. Das Kind, das zuviel wusste (eBook, 02386) · Sharon: die Frau, die zweimal starb (46630) · Exit (eBook, 02373) · Böse Liebe (eBook, 02415) · Narben (eBook, 03209) · Wölfe und Schafe (eBook, 03211) · Fleisch und Blut (eBook, 01098) · Das Buch der Toten (eBook, 781) · Blutnacht (eBook, 851) · Im Sog der Angst (47201) · Bluttat (eBook, 985) · Blutgier (46384) · Post Mortem (eBook, 03210) · Mordgier (46854) · Knochensplitter (47110) · Todesfeuer (47419) · Kaltes Spiel (47457) · Tödliche Lektion (47650)

Jonathan  
Kellerman

---

Todesschmerz

Thriller

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Conny Lösch

GOLDMANN

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2011  
unter dem Titel »Mystery« bei Ballantine Books,  
a division of Random House, Inc., New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier  
*München Super* liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Oktober 2012

Copyright © der Originalausgabe 2011 by Jonathan Kellerman

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: Plainpicture / AWL

mb · Herstellung: Str

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Made in Germany

ISBN 978-3-442-47784-5

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

Für Kim Hovey



# 1

Wie ein Hochstapler auf der Flucht begräbt auch L. A. seine Vergangenheit. Vielleicht wurden deshalb keine Proteste laut, als das Urteil gefallen war und das Fauborg sterben musste.

Ich lebe in einer Stadt, in der nur eine Ware hergestellt wird: die reine Illusion. In diesem von beziehungsunfähigen Regisseuren regierten Paralleluniversum gelten flotte Dialoge als Kommunikation. Das Skalpell triumphiert über die Natur. Und Beständigkeit gilt als Todsünde, weil sie die Dreharbeiten verlangsamt.

Früher gab es in L. A. mehr viktorianische Häuser als in San Francisco, doch dann rollte die Abrissbirne an, und solide Handarbeit wich Dreißiger-Jahre-Bungalows, die wiederum von Fünfziger-Jahre-Dumpfbauten und später von Wohnschachteln ersetzt wurden, deren Wände selbst von Kleinkindern mühelos mit einer Faust durchstoßen werden konnten.

Denkmalschützer versuchten den Niedergang aufzuhalten, setzten sich dann aber doch lieber für Tankstellen und schäbige Motels ein. Geld wechselte den Besitzer, Bauvorschriften wurden umgangen, und Meisterwerke wie das Ambassador Hotel verschwanden wie Falten nach einer Botoxkur.

Zugegeben, das Fauborg war nicht das Ambassador, aber es hatte einen gewissen Charme mit seiner kolonialen Backsteinfassade, die sich über vier finstere Stockwerke zog. Es lag in einem ruhigen Abschnitt des Crescent Drive in Beverly Hills, zwischen einem Altenheim und einer chemischen Rei-

nigung – nur wenige Gehminuten, aber ein gefühltes Universum von den Edelrestaurants am Canon Drive und dem Shopping-Wahn am Beverly und am Rodeo Drive entfernt. Und obwohl es nur in wenigen Reiseführern auftauchte, gehörte es doch zu den beliebtesten Hotels der Stadt.

Das Fauborg war 1949 von Marcel Jabotinsky, einem französischen Holocaust-Überlebenden, errichtet worden und den prachtvollen Bauten nachempfunden, die er aus den Hollywood-Filmen seiner Jugendzeit in Erinnerung hatte. Jabotinskys erste Gäste waren wie er Nachkriegsemigranten, die sich nach Ruhe und Frieden sehnten. Dasselbe Bedürfnis nach zwangloser Zurückgezogenheit einte seither die Klientel des Hotels, die sich aus vornehmen älteren Europäern und dem ein oder anderen gebildeten Amerikaner zusammensetzte, der bereit war, im Tausch gegen eine angenehm durchschlafene Nacht auf Glamour und Schick zu verzichten.

Ich kannte das Fauborg, weil ich dort gelegentlich was trinken ging. Die Lounge hinten war eher klein, düster und anspruchslos, mit dunklem Eichenholz getäfelt und mit französischen Landschaftsmalereien behangen. Aber der bucklige Achtzigjährige hinter dem Tresen mixte den besten Sidecar der Stadt, und Robin stand auf Sidecars. Eine ganze Reihe von Pianisten, größtenteils pensionierte Studiomusiker, bearbeiteten abwechselnd den großen schwarzen Steinway hinten links in der Ecke, störten dabei aber nie das angenehm plätschernde Stimmengewirr und das harmonische Klirren der Kristallgläser. Die Angestellten waren aufmerksam, ohne neugierig zu sein, die kleinen Speisen waren ganz ordentlich, und wenn man ging, hatte man das Gefühl, in die Zivilisation zurückzukehren.

Robin und ich verbrachten dort viele Sonntagabende in einer Ecke mit rissigen Ledersesseln, hielten Händchen, knabberten Käsecracker und inhalierten Gershwin.



Eines Samstagmorgens im Frühjahr lieferte Robin eine neue Gitarre bei einem alternden Rockstar in Beverly Hills ab und kam auf der Fahrt am Fauborg vorbei. Über der Tür hing ein Schild, auf dem stand:

MORGEN LETZTER ABEND  
FEIERN – ODER TRAUERN – SIE MIT UNS.  
DANKE FÜR DIE SCHÖNE ZEIT.

*Familie Marcel Jabotinsky*

Robin hätte sich nicht wundern müssen; vor einer Woche erst waren wir zu dem Thai-Restaurant gefahren, in dem es uns ein halbes Jahrzehnt lang gut geschmeckt hatte, nur um eine mit Maschendraht gesicherte Baugrube vorzufinden. Kurz davor war sie einer alten Highschool-Freundin begegnet und hatte diese gefragt, wie es ihrem Mann so ginge.

»Welchem?«

»Jeff.«

Die Frau hatte gelacht. »Jeff ist längst Geschichte, Süße. Cliff noch nicht ganz so lange, aber weg vom Fenster ist der auch.«

L. A. ist eine sehr schnellebige Stadt.

Robin sagte: »Da bleibt einem nicht viel übrig, oder? Entweder man fügt sich dem Unausweichlichen, oder man riskiert, fürchterlich rührselig und sentimental zu werden.«

Wir saßen mit Blanche, unserer kleinen französischen Bulldogge, auf dem Wohnzimmersofa.

Ich sagte: »Mir ist beides recht.«

Sie zog eine ihrer Locken lang und ließ sie zurückfedern. »Ach, zum Teufel, ich werde nie wieder einen so guten Sidecar trinken, und außerdem ist es eine ausgezeichnete Gelegenheit, mal wieder ein schickes Kleid anzuziehen.«

»Dann gehe ich im Anzug.«

»Du gefällst mir im Anzug, Schatz. Aber keinen schwarzen. Lass uns so tun, als wär's keine Beerdigung.«

Wenn wir gewusst hätten ...

## 2

Wir kamen um neun Uhr dort an. Das Licht, das nach draußen drang, wirkte gedämpft.

Der Crescent Drive war völlig ausgestorben, abgesehen von einem Mann mit einem Walkie-Talkie, der auf der Nordseite des Hotels an einer Parkuhr lehnte. Er war Mitte dreißig, groß, kräftig gebaut, hatte kurzes blondes Haar und warf uns einen Blick aus schmalen Sehschlitzen zu, bevor er sich wieder der Observierung der menschenleeren Straße widmete.

Sein schwarzer Anzug kaschierte seinen Bauchansatz nur notdürftig. Unter seiner Brusttasche war eine interessante Wölbung erkennbar, und ein Spiralkabel hing vom Ohr auf seinen Hemdkragen herunter.

Robin flüsterte: »Wenn hier jemand beschützt werden muss, wo sind dann die Paparazzi?«

Ich sagte: »Gute Frage. Sonst kommen die beim leisesten Verdacht auf einen Skandal angerauscht wie die Schmeißfliegen.«

»Manche Fliegen werden wie Haustiere gehalten. Ich hab mal eine Mandoline bei Bite abgeliefert und in seiner Küche gegessen, während sein Presseagent die Papparazzi anrief und ihnen mitteilte, wo der Star zum Lunch aufkreuzen würde.«

Aus irgendeinem Grund drehte ich mich noch mal zu dem Mann im schwarzen Anzug um. Sein Kopf schnellte herum, und er musterte den Gehweg; er hatte uns beobachtet. Trotz

der gespielten Apathie wirkten seine Schultern verkrampft. Sein Profil war so starr wie die steinernen Präsidentenköpfe am Mount Rushmore.

Wir mussten wohl zu lange stehen geliebt sein, denn er drehte sich zu uns um und starrte uns jetzt unverhohlen an. Robin lächelte und schenkte ihm ein flatteriges Winken. Ihre Locken standen wild ab und strahlten kupfergrell im Mondlicht. Ihr enges, schwarzes Kleid wurde durch den Kontrast zu ihren roten Stöckelschuhen betont.

Robin sagte: »Ich glaube, ich hab meine Reize verloren.«

»Das ist ein Roboter.«

»Früher konnte ich gut mit Maschinen.«

Nach einem Stoß gegen die Messingtür, die in die Lobby des Fauborg führte, tauchten wir in ein rußschwarzes Halbdunkel ein, das den pflaumenfarbenen Teppichboden braun wie Erde wirken ließ. Alle Möbel waren verschwunden, und am Empfang saß niemand mehr. Graue Rechtecke an den Wänden ließen erkennen, wo früher Gemälde hingen.

Nur eins hatte sich nicht verändert: der vertraute Geruch nach Roastbeef, Putzmitteln und französischem Parfum.

Die steinalte Klimaanlage wummerte in unregelmäßigen Abständen, aber die Luft war trotzdem stickig, muffig und feucht.

Robin drückte meinen Arm. »War vielleicht doch eine blöde Idee.«

»Willst du lieber wieder gehen?«

»Und so schnell aufgeben? Von wegen.«

Die Hälfte aller Lichtquellen war bereits aus der Lounge entfernt worden. Der Raum glich einer Höhle. Als sich meine Augen daran gewöhnt hatten, konnte ich die dick gepolsterten Leder- und grün karierten Sitzmöbel erkennen. Auch hier waren die Bilder schon weg.

Ebenso der große schwarze Steinway mit dem riesigen Brandyglas fürs Trinkgeld. Blecherne Musik sickerte aus einem versteckten Lautsprecher in den Raum. Sanftes Radio-geplätscher. Als wir darauf warteten, einen Platz angewiesen zu bekommen, wurde Barry Manilow gerade von Werbung für eine Autoversicherung abgelöst.

Wie Fußgänger im Nebel nahmen allmählich die anderen Gäste Gestalt an. Eine Gruppe adretter Weißhaariger Mitte sechzig, die wohlbetucht aussahen, dann zwei Ehepaare in ihren Siebzigern, gut gekleidet, allem Anschein nach aus Europa, die Männer mit Krawattenschals.

Einzig Ausnahme unter den durchgängig reiferen Modellen: Zwei Tische von unserer angestammten Ecke entfernt saß eine junge Frau in Weiß, ganz alleine, und sah alle fünfzehn Sekunden auf die Uhr.

Niemand kam auf uns zu, um uns zu einem Tisch zu führen, und so machten wir es uns an einem verkratzten Tischchen bequem, von dem Nüsse, Blumen und Kerzen verschwunden waren.

Der Versicherungswerbespot lief immer noch. Gläserklirren von irgendwo hinter dem Tresen.

Aber es war nicht Gustav, der sich über das glänzend polierte Eichenholz beugte. Eine schlecht gelaunte, vollbusige Brünette, die aussah, als hätte sie sich nach vielen Jahren endlich vom Traum einer Filmkarriere verabschiedet, stand statt seiner dort und schielte auf einen Spickzettel, um einen stinknormalen Martini zu mixen. Gin mit einem Schuss Wermut aufzupeppen fand sie augenscheinlich unbegreiflich schwierig, und sie verzog angestrengt das Gesicht. Feuchte Spritzer auf der Tresenoberfläche bildeten kleine reflektierende Seen, da sie mit ihren nervösen Fingern ebenso viel Alkohol verkippte wie einschenkte. Sie holte tief Luft, fischte eine Olive aus dem Glas, schüttelte den Kopf

und ließ sie wieder hineinfallen. Scheiß auf die Hygienevorschriften.

Ihr dritter Versuch, eine Zitronenspirale zu schneiden, war zumindest teilweise von Erfolg gekrönt, und sie übergab den Drink einem Kellner, den ich nie zuvor gesehen hatte. Er sah aus, als sei er noch gar nicht alt genug, um sich in einem Raum aufhalten zu dürfen, in dem Alkohol ausgeschenkt wurde. Der Typ hatte strähnige, spülwasserfarbene Haare und ein bartloses Kinn, unter das er eine gefährlich überdimensionierte Fliege gebunden hatte. Sein rotes Jackett war aus fadenscheiniger Baumwolle und geliehen, seine schwarze Hose drei Zentimeter zu kurz.

Weißer Socken.

Schwarze Tennisschuhe.

Ralph, jahrzehntelang Kellner im Fauborg, hatte nie etwas anderes als einen makellosen Smoking mit Schalkragen, einen karierten Kummerbund und kunstlederne Halbstiefel getragen.

Ralph war nirgends zu sehen, dasselbe galt für Marie, die in die Jahre gekommene Südstaaten-Schönheit, die sich bei Hochbetrieb die Schichten mit ihm teilte und beim Nachschenken kostenlos freche Sprüche dazuservierte.

Rotjacke brachte der jungen Frau in Weiß den Martini und setzte dabei so bedächtig einen Schritt vor den anderen wie ein fünfjähriger Ringträger bei einer Hochzeit. Als er sie erreichte, neigte sie ihren Kopf kokett und sagte etwas. Er eilte zurück zur Bar und kehrte mit drei Oliven und einer Perlzwiebel auf einer Untertasse zurück.

Mittlerweile lief die Vorankündigung für den neuesten Disneyfilm. Rotjacke blieb am Tisch der Frau stehen und plauderte, mit dem Rücken zu uns, noch ein wenig mit ihr. Sie war nicht viel älter als er, fünfundzwanzig vielleicht, ein süßes, ovales Gesicht und riesige Augen. Ein weißes Minikleid

aus Seide, nackte, schlanke Beine in fersenlosen, silberfarbenen Pumps. Dazu schmiegte sich ein passender Seidenschal, cremeweiß wie frische Milch, um ihr Gesicht. Die Kopfbedeckung passte nicht zu dem knappen Kleidchen; oben Winter, unten Sommer.

Ihre nackten Arme waren glatt und blass, ihre Wimpern zu lang, um echt zu sein. Sie setzte sie wirkungsvoll beim Kellner ein.

Diamanten funkelten an der Uhr an ihrem rechten Handgelenk, auf die sie erneut blickte. Der Kellner machte keinerlei Anstalten zu gehen, als sie etwas aus einer weißen Clutch zog: eine Zigarettenspitze aus Elfenbein, die sie langsam zwischen ihren schlanken Fingern hin und her bewegte.

Robin meinte: »Da macht wohl jemand auf Audrey Hepburn.«

Das Mädchen schlug die Beine übereinander, und das Kleid rutschte ihr fast bis zum Schritt hoch. Sie versuchte nicht, es glatt zu ziehen.

Ich erwiderte: »Audrey war dezenter.«

»Dann eben eine andere aus der Zeit. Hey, vielleicht ist sie's ja, die unser Mann in Schwarz draußen bewacht.«

Ich sah mich um. »Kann niemanden entdecken, der sonst in Frage käme.«

»So hübsch und ganz alleine?«

»Sie wartet auf jemanden«, behauptete ich. »Sie guckt jetzt schon zum fünften Mal auf die Uhr.«

»Vielleicht hab ich deshalb an Audrey gedacht. *Ein Herz und eine Krone*, die arme kleine Prinzessin, ganz auf sich gestellt.« Sie lachte und schmiegte sich an mich. »Wenn uns einer zuhört ... Kaum haben wir mal ein bisschen Zeit für uns, mischen wir uns auch schon in anderer Leute Angelegenheiten ein.«

Das Mädchen zog eine Zigarette heraus, steckte sie in die

Spitze und leckte das Mundstück aus Elfenbein an, bevor sie es sich zwischen die Lippen schob und den Kellner gequält anlächelte.

Er fingerte in seinen Taschen herum, schüttelte aber den Kopf. Aus ihrer Clutch kam ein Feuerzeug, ebenfalls aus Elfenbein, das sie ihm hinhielt. Dann gab er ihr damit Feuer. Gierig sog sie den Rauch ein.

In kalifornischen Kneipen herrscht seit Jahren Rauchverbot, doch niemand protestierte, als das Mädchen in Weiß blauen Dunst produzierte. Einen Augenblick später blies noch jemand auf der anderen Seite des Raums Nikotinqualm in die Luft. Dann tauchten zwei weitere orangefarbene Punkte auf. Dann vier.

Schon bald war der Raum verräuchert und dadurch seltsamerweise sehr viel angenehmer. Die Werbung war vorbei. Die Musik setzte wieder ein. Eine Coverversion des Roberta-Flack-Hits »Killing me softly with his song«.

Robin und ich wurden bereits seit knapp zehn Minuten ignoriert, während Rotjacke bei dem Mädchen in Weiß stand. Als sie sich von ihm abwandte und auf ihren Martini konzentrierte, kehrte er an den Tresen zurück und plauderte mit der verpeilten Brünetten.

Robin lachte. »Ich hab *definitiv* meine Reize verloren.«

»Willst du gehen?«

»Und meine Chance vertun, doch noch an Lungenkrebs zu erkranken? Auf keinen Fall.«

»Okay, ich setze Surfer Joe ins Bild.«

»Aber ganz sachte, Darling. Die Pubertät macht ihm noch zu schaffen.«

Als ich aufstand, sagte die Barfrau etwas zu Rotjacke, er drehte sich um und machte: »Oh.«

Grinsend kam er mir entgegen. »Hey. Sind Sie gerade gekommen?«

Robin sagte: »Vor wenigen Sekunden.«

»Schön... äh... also... willkommen im Fowlburg. Ich heiße Neil. Kann ich euch was holen?«

»Sie dürfen uns einen Sidecar on the rocks mit Zuckerrand und einen Chivas pur mit extra Wasser holen.«

»Einen Sidecar«, sagte er. »Das ist ein Getränk, stimmt's? Ich meine, kein Sandwich. Weil die Küche nämlich im Prinzip schon zu hat und wir nur Nüsse und Cracker haben.«

»Das ist ein Getränk«, sagte ich. »Sind noch Wasabierbsen da?«

»Gemüse gibt's bei uns gar nicht.«

»Das ist was zum Knabbern. Erbsen mit Wasabi überzogen.«  
Verständnisloser Blick.

Trotz Robins sanftem Ellbogenknuff in meine Rippen sagte ich: »Wasabi ist der grüne Meerrettich, den man aufs Sushi macht.«

»Oh«, sagte er. »Sushi haben wir auch nicht.«

»Wir nehmen einfach das, was Sie haben.«

»Ich glaube, wir haben Mandeln.« Er malte Häkchen mit dem Finger in die Luft. »Okay, dann also einen Champagner und einen... Sidecar.«

»Einen Sidecar und einen Chivas«, sagte ich. »Das ist ein Blended Whiskey.«

»Ach so, na klar.« Er schlug sich mit der Hand auf die Stirn. »Ich mach das zum ersten Mal.«

»Ach was, im Ernst?«

Robin trat mir ans Schienbein.

»Ein Sidecar«, sagte er und wiederholte es noch mal nuschelnd. »Die von der Zeitarbeitsagentur haben gestern angerufen und gemeint, da würde so ein Laden zumachen und ich müsste mich in fünf Stunden hier melden, wenn ich den Job haben wollte. Ich hab sonst immer in kleinen Läden gearbeitet, wo kein Alkohol ausgeschenkt wird.«



»McDonald's?«, fragte ich.

Weitere Tritte.

»Auch, am Anfang«, gab Neil zu. »Dann war ich zwei Jahre bei Marie Callender's.« Grins. »Kuchen, so viel, wie man essen kann. Mann, ich bin vielleicht fett geworden. Danach bin ich bei einer Zeitarbeitsagentur untergekommen, und die hat mich heute hergeschickt. Schade, ist bloß für einen Abend. Der alte Kasten ist eigentlich ganz cool.«

»Das ist er. Echt schade, dass er abgerissen wird.«

»Ja ... aber so ist es nun mal, oder? All der alte Kram verschwindet.«

»Wir nehmen dann die Drinks. Und die Mandeln, wenn's welche gibt.«

»Als ich das letzte Mal nachgesehen hab, waren noch welche da, aber man weiß ja nie.«

Als er sich zum Gehen umdrehte, setzte das Mädchen in Weiß eine übergroße, goldumrandete Sonnenbrille auf, deren Gläser so dunkel waren, dass sie damit in der Bar garantiert nichts sehen konnte. Sie zog an ihrer Zigarette, drehte die Spitze zwischen zwei Fingern, streckte ihre Fohlenbeine aus und fuhr sich mit einem Finger am glatten, sanften Kinn entlang. Dann leckte sie sich über die Lippen.

Rotjacke beobachtete sie gebannt.

Robin sagte: »Sie ist wunderschön, Neil.«

Er schnellte herum. »Sie auch, Ma'am. Äh ... oh, Mann, tut mir leid, das hat gerade komisch geklungen. Tut mir leid.«

Robin berührte seine Hand. »Machen Sie sich keine Sorgen, mein Lieber.«

»Äh, ich hole besser mal die Getränke.«

Als er weg war, sagte ich: »Siehst du, du hast nichts von deiner Wirkung eingebüßt.«

»Wahrscheinlich erinnere ich ihn an seine Mutter.«

Ich sumgte: »Mrs Robinson.« Woraufhin sie mich noch

einmal fester trat. Aber es tat nicht weh. So kompliziert ist unsere Beziehung dann doch nicht.

### 3

Der Sidecar entpuppte sich als Screwdriver, der Chivas war Whiskeymatsch, der Alkohol erstoff in Crushed Ice.

Wir lachten, ich warf ein paar Scheine auf den Tisch, und wir standen auf, um zu gehen. Auf der anderen Seite des Raums hob Neil die Hände und zuckte die Schultern. *Was kann ich dafür?* sollte das heißen. Ich tat, als hätte ich es nicht gesehen.

Als wir an Schneewittchen vorbeigingen, traf ihr Blick meinen. Große, dunkle, feuchte Augen. Nicht verführerisch.

Quollen sie vor Tränen über? Ihre Unterlippe fiel herunter, dann machte sie den Mund zu. Sie wich meinem Blick aus und rauchte unbeirrt weiter.

Plötzlich wirkte ihre Aufmachung traurig, als wäre alles nur eine Kostümierung.

Neil brach sich fast ein Bein, um uns schnell die Rechnung zu bringen, doch als er das Geld auf dem Tisch sah, machte er einen Umweg an Schneewittchen vorbei.

Sie schüttelte den Kopf, und er zog wieder ab.

Werbung für ökologisch einwandfreies Waschmittel dröhnte durch den verrauchten Raum.

Als wir wieder draußen standen, war der Mann in Schwarz verschwunden.

Robin sagte: »Schätze, wir haben uns geirrt und Schneewittchen ist doch nicht sein Schützling.«

»Schätze, wir haben uns auch sonst geirrt. Wir hätten diesen letzten Ausflug auf die *Titanic* nicht unternehmen sollen. Komm, wir gehen woanders hin und retten den Abend.«

Auf dem Weg zu meinem Cadillac Seville hakte sie sich bei mir unter. »Rettung nicht nötig. Ich hab dich, du hast mich, und trotz ihrer Mörderbeine hat die Kleine niemanden. Aber zwei anständige Drinks wären schon schön. Mal sehen, wie sich der Abend entwickelt.«

»Du machst es spannend«, sagte ich.

Sie wuschelte mir durchs Haar. »Nicht wirklich, du weißt ja, wie's ausgeht.«

Am nächsten Morgen wachte ich um sechs Uhr auf und fand Robin am Küchenfenster, wo sie ihren Kaffeebecher auswusch und die Kiefern und Ahornbäume betrachtete, die unser Grundstück auf der Ostseite begrenzten. Rosafarbene und graue Himmelsflecken blitzten durchs Grün; eine ungeheuer satte Farbe, fast schon grell. Der Sonnenaufgang in Beverly Glen kann herrlich sein.

Wir gingen eine Stunde mit Blanche raus, dann verdrückte Robin sich in ihr Atelier, und ich schrieb einige Gutachten für Sorgerechtsverfahren vor Gericht. Am Mittag war ich damit fertig und mailte den verschiedenen Richtern meine Empfehlungen. Der eine oder andere würde sich wahrscheinlich daran orientieren. Als ich die Ausdrücke in eine Schublade legte und diese verschloss, klingelte es an der Tür.

Die Melodie von »Shave and a haircut, two bits« ertönte, gefolgt von drei weiteren, ungeduldigen Klingeltönen.

Ich trottete ins Wohnzimmer. »Hey, Mann. Ist offen.«

Milo stieß die Tür auf und stapfte herein, schlenkerte seine abgewetzte, olivfarbene Aktentasche, als wollte er sie davonschleudern. »Treten Sie ein, Mr Manson, und halten Sie Mr Night Stalker gleich noch die Tür auf.«

»Morgen.«

»In all den Jahren ist es mir nicht gelungen, dich davon zu

überzeugen, dass es wichtig ist, sich an ganz normale Vor-sichtsmaßnahmen zu halten.«

»Ich hab ja dich.«

»Das und eine Uzi nutzen dir überhaupt nichts, wenn du die Regeln der Vernunft missachtest.« Er marschierte an mir vorbei. »Wo ist der Köter?«

»Bei Robin.«

»Wär ich an seiner Stelle auch.«

Mein bester Freund ist schwul und Lieutenant bei der Mordkommission des LAPD – und seine sozialen Kompetenzen sind durchaus verbesserungsbedürftig. Seit Jahren schon besitzt er einen Schlüssel für unsere Haustür, weigert sich aber, ihn zu benutzen, es sei denn, Robin und ich sind auf Reisen.

Als ich in die Küche kam, hatte er bereits einen Laib Roggenbrot, ein Glas Erdbeermarmelade, einen Riesenpack Orangensaft und das Endstück eines vier Tage alten Roastbeefs an sich genommen.

Ich sagte: »Hey, Kinder, Fleisch und Marmelade, das ist die neue Geschmackssensation.«

Er warf seine graue Regenjacke ab, lockerte seine Krawatte in der Farbe zermanschter Erbsen und schob seine Wampe hinter den Tisch. »Die erste knifflige Frage des Tages: Kohlenhydrate oder Proteine. Ich bin für beides.«

Während er sich eine ungekämmte Strähne seines schwarzen Haars von der breiten Stirn strich, starrte er weiterhin das Essen an. Seine strahlend grünen Augen wirkten matter als sonst. Wo ihn das Licht unvoreilhaft traf, verwandelte es seine aknenarbig Blässe in einen Farbton, den kein Maler je hätte mischen können.

Ich fragte: »Lange Nacht gehabt?«

»Die Nacht war wunderbar, der verfluchte Morgen hat mir die Laune verdorben. Vier Uhr früh, warum können sich die Leute nicht zu zivilen Zeiten erschießen lassen?«

»Leute? Gab es gleich mehrere Opfer?«

Statt einer Antwort verschmierte er Marmeladehaufen auf drei Scheiben Brot, kaute das erste Stück langsam und verputzte dann den Rest. Anschließend öffnete er den Orangensaft, linste in die Packung und nuschetzte: »Nicht mehr viel drin.« Dann leerte er den Behälter.

Er betrachtete das Roastbeef, schnitt es in kleine Würfel und steckte sich diese, einen nach dem anderen, wie Fleischpralinen in den Mund. »Hast du noch was von dieser scharfen Mayo?«

Ich holte die Aioli aus dem Kühlschrank. Er dippte, kaute, wischte sich den Mund, schnaubte und atmete aus.

Ich fragte: »Männer oder Frauen?«

»Eine Leiche, weiblich.« Er zerdrückte den Saftbehälter zu einem platten Wachspapierpfannkuchen, den er wie ein Akkordeon auseinanderzog und wieder zusammenpresste.

Nach einem weiteren Dutzend Fleischstückchen sagte er: »Weiblich und, ihrer Figur nach zu urteilen, jung. Andererseits sind wir hier in L. A., vielleicht hat sie die Spannkraft ja auch den Vorzügen der plastischen Chirurgie zu verdanken, erst mal sehen, was die Gerichtsmedizin sagt. Keine Handtasche und kein Ausweis; dem Blut nach zu urteilen, wurde sie direkt am Fundort getötet. Keine Reifenspuren oder Fußabdrücke. Kein Schmuck, aber ihre Klamotten sahen teuer aus. Irgendein Designer, von dem ich noch nie was gehört habe. Patrice Lerange. Klingelt da was bei dir?«

Ich schüttelte den Kopf. »Raubmord?«

»Sieht so aus. Sie hatte auch schicke Unterwäsche, Seidenspitze – Angelo Scuzzi, Mailand. Vielleicht ist sie Europäerin, eine arme Touristin, der aufgelauert wurde. Die Schuhe waren von Manolo Blahnik, von dem hab ich immerhin schon mal gehört.«

Er kaute heftig, sein Kiefer arbeitete. »Sieht aus, als hätten

wir's mit zwei Tätern zu tun. Die Pathologin hat Schrotkugeln und Schusspflaster in der Wunde gefunden. Außerdem lag eine .45er Patronenhülse auf dem Boden. Und eine Kugel hinter der Leiche. Genau dort, wo man sie erwarten würde, nachdem ihr damit der Schädel weggeblasen wurde.«

Er aß noch mehr Roastbeef, begutachtete ein noch blutiges Stück und legte es beiseite.

»Die schlimmsten Verletzungen finden sich im Gesicht, auch die Brust hat eine Ladung Schrot abgekriegt. Die Hände blieben unversehrt, deshalb bin ich nicht sicher, ob das mit dem Gesicht dazu diente, ihre Identität zu verschleiern, oder ob es einfach nur schlichter Bösartigkeit zu verdanken war.«

»Geld her, oder ich schieße«, sagte ich. »Wobei, wenn ich's mir richtig überlege, dann knalle ich dich sowieso ab.«

»Verfluchte Bestien ... ich weiß, dass Gesichtsverletzungen darauf hinweisen können, dass es was Persönliches war, aber hier könnte es sich auch einfach um ein richtig fieses Arschloch handeln. Nachts in Hollywood rennen überall diese abgedrehten Europäer rum, weil sie glauben, sie würden einem Filmstar begegnen. Wenn sie Touristin war, dann ist sie vielleicht einfach nur ins falsche Viertel spaziert.«

»Wo hat man sie denn gefunden?«

»Palisades, keine anderthalb Kilometer vom Topanga State Park entfernt. Hätten die Schurken Rücksicht genommen, wär's jetzt das Problem des Sheriffs.«

»Das ist weit entfernt von den falschen Vierteln. Außerdem muss teure Kleidung noch lange nicht heißen, dass sie eine naive Touristin war. Vielleicht wurde ihr auf dem Strip aufgelauret. Oder auf der Westside.«

»Von wo auch immer sie losgezogen ist, zum Schluss ist sie weit weg von den schicken Läden gelandet. Ich spreche von Bergen, Schluchten, weiter Ebene. Wenig Verkehr. Vielleicht ging's genau darum. Sie lag direkt an der Straße, an

einer Stelle, wo es nicht so steil bergab geht. Ich stelle mir vor, dass die Typen sie aus dem Wagen geholt, ihr sämtliche Wert-sachen abgenommen und dann abgedrückt haben.«

»Kugeln und Schrot.«

»Alles ins Gesicht. Fast wie eine Hinrichtung.«

»Wer hat sie gefunden?«

»Ein neunundachtzigjähriger unitarischer Pastor im Ruhe-stand, der Fossilien suchen wollte.«

»Fossilien? Um vier Uhr morgens?«

»Viertel nach drei, um genau zu sein. Er geht gerne los, wenn kein Verkehr ist, nimmt eine Taschenlampe mit und lässt sich Zeit. Das Einzige, was er dann sieht, sind Tiere – Waschbären, Hasen, Coyoten –, und die haben nichts übrig für Archäologie. Vor Millionen von Jahren stand die ganze Gegend unter Wasser, und er findet immer noch Zeug, hat er erzählt. In seinem Sack hatte er zwei spiralförmige Muscheln und ein paar zu Tode erschrockene Schnecken.«

»Aber keine Flinte und keine .45er.«

»Schön wär's gewesen. Nein, der ist rechtschaffen, Alex, völlig verstört. Musste einen Krankenwagen anfordern, nur für den Fall, dass sein Herz nicht mehr mitmacht.« Er klopfte auf den Tisch, wischte sich mit einer Hand übers Gesicht, als wollte er sich ohne Wasser waschen. »Eine Meile weiter süd-lich, und es hätte die Kollegen aus dem Schlaf gerissen.«

»Wovon hast du geträumt?«

»Davon, dass ich nicht um vier Uhr früh aus dem Schlaf gerissen werde.«

»Du hast dich in letzter Zeit schon ein bisschen gelang-weilt.«

»Einen Scheiß hab ich. Das war buddhistische Gelassen-heit.«

Er aß noch mehr Roastbeef mit dick Aioli drauf.

»Scharf.«

»Also, was kann ich für dich tun?«

»Wer sagt, dass du was für mich tun kannst? Ich wollte den Hund besuchen.« Er griff in die Tasche seiner Windjacke und zog einen Plastikknöchel heraus. »Ist der okay für sie?«

»Ihr sind getrüffeltes Rippchen vom Elch lieber, aber eine kleine Kostprobe vom Plastikknöchel kann nicht schaden. Sie ist hinten bei Robin. Ich muss mich noch um meine Post kümmern.«

»Hast du schon gefrühstückt?«

»Nur Kaffee.«

Er warf seine Aktentasche in hohem Bogen auf den Tisch, klappte sie auf, zog sein Handy heraus und lud das Display voll mit Thumbnails. Ein Bild vergrößerte er und reichte mir das Telefon. »Wenn kein Frühstück drin ist, kann auch keins wieder rauskommen.«

Die Leiche lag auf dem Gesicht, feingliedrig sogar noch im Tod.

Wind oder Gewalt hatten den Saum ihres Kleids fast bis zum Schritt hinaufwandern lassen, aber die Beine waren nicht gespreizt, es gab keinerlei Anzeichen für eine Vergewaltigung.

Kurzes Kleid. Weich fließende weiße Seide.

Ebenso der mit Blut bespritzte weiße Schal, der umhüllte, was mal ein Gesicht gewesen war. Ein einzelner fersenfreier, silberfarbener Schuh befand sich noch da, wo er hingehörte.

Statt eines Gesichts gab es jetzt nur noch zermatschtes Entsetzen.

Milo sagte: »Du hast gerade eine richtig schlimme Farbe bekommen. Tut mir leid.«

»Hast du eine Ahnung, um wie viel Uhr sie getötet wurde?«

»Zwischen Mitternacht und vier Uhr, der Alte war um Viertel nach drei da, das schränkt es ein.«

»Ich hab sie von neun bis halb zehn gesehen. Sie war jung – ungefähr fünfundzwanzig, sie saß drei Meter von



Robin und mir entfernt. Außerordentlich hübsch, große dunkle Augen, nur über ihre Haare kann ich dir nichts sagen, weil sie komplett von dem Seidenschal bedeckt waren. Sie hat eine Armbanduhr mit Diamanten getragen, eine weiße Clutch aus Seide dabei gehabt, eine Zigarette mit einer Elfenbeinspitze geraucht und ein dazu passendes Feuerzeug benutzt. Nach ein paar Minuten hat sie eine mit Strasssteinen besetzte Sonnenbrille aufgestetzt. Sie schien auf jemanden zu warten. Ihr Verhalten hatte etwas Theatralisches. Robin fand, sie mache auf Audrey Hepburn. Aber du musst ihr die Bilder nicht zeigen.«

Er holte tief Luft, legte die Hände flach auf den Tisch. »Wo. War. Das?«

Ich erzählte ihm vom letzten Abend im Fauborg.

»Abgesang auf ein Hotel«, sagte er. »Und auf sie gleich mit. Oh, Mann ... also hat sie vielleicht dort übernachtet, und ich kann einen Namen aus der Kartei bekommen.«

»Viel Glück, aber ich glaube kaum. An der Rezeption hat niemand mehr gearbeitet, und der ganze Laden wirkte ausgeräumt.«

»Jemand wird doch noch die Unterlagen haben.« Er kratzte sich seitlich an der Nase. Ein Schweißfleck wurde auf dem Tisch sichtbar, dort wo seine Pranke gelegen hatte. »Das ist seltsam, Alex.«

»Nach all den Fällen, die wir gemeinsam bearbeitet haben, war's vielleicht einfach mal an der Zeit.«

»Hast du sonst noch was zu sagen?«

»Draußen stand ein Typ, der irgendwie nach Geheimdienst aussah – schwarzer Anzug, weißes Hemd, schwarze Krawatte und ein Funkgerät, das man für eine versteckte Waffe halten konnte. Robin und ich sind davon ausgegangen, dass er wegen ihr da war, weil sonst niemand in der Bar den Eindruck machte, als müsse er oder sie beschützt werden.«

»Wieso habt ihr gedacht, dass sie einen solchen Eindruck macht?«

»Dachten wir ja gar nicht, aber bei ihr schien es noch am wahrscheinlichsten. Sie hat nicht unbedingt Verletzlichkeit ausgestrahlt – oder doch. Jedenfalls sah sie aus, als wäre sie berühmt, obwohl wir beide nichts mit dem Gesicht anzufangen wussten. Sie hat in einem fort auf die Uhr gesehen, aber als wir gingen, war immer noch niemand aufgetaucht. Der Kerl im schwarzen Anzug war auch weg, also hatte er vielleicht doch nichts mit ihr zu tun.«

Er zog seinen Notizblock aus der Tasche. »Wie hat der Mann ausgesehen?«

Ich erzählte es ihm, und er schrieb mit. »Der Kellner könnte wissen, ob noch jemand gekommen ist. Er hat ihr ziemlich viel Aufmerksamkeit geschenkt. Eine Aushilfe namens Neil. Sie hat mit ihm geflirtet, und er ist drauf angesprungen.«

»Wann haben die zugemacht?«

»Ich weiß es nicht. Fragst du dich, ob beide bis zum Schluss da waren und er versucht hat, sie abzuschleppen?«

»Ihre Klamotten und ihre Uhr hätten ihm klarmachen müssen, dass sie nicht in seiner Liga spielte, aber manche Typen sind unbelehrbar. Ich will eine ausführliche Beschreibung von dem Mann.«

## 4

Tote beantworten keine Fragen. Manchmal gilt das auch für bankrotte Unternehmen.

Milos Versuche, den ehemaligen Eigentümern des Fauborg Informationen zu entlocken, erwiesen sich als fruchtlos. Marcel Jabotinskys Erben hatten sich nach Zürich, New York,

London und Boulder, Colorado, zurückgezogen. Das Hotel stand schon seit zwei Monaten leer, die meisten Einrichtungsgegenstände waren bei einer Auktion versteigert und sämtliche Unterlagen vernichtet worden. Niemand wusste etwas über die Aushilfen, die am letzten Abend in der Bar gearbeitet hatten.

Eine Verwandte in Colorado war der Meinung, ihre Cousine in Scarsdale habe den Abschlussabend organisiert. Die Frau leugnete jegliche Beteiligung, glaubte jedoch, ein Onkel in der Schweiz habe einen Event-Manager engagiert.

»Reine Geldverschwendung, wenn Sie mich fragen, aber Hermann ist senil und sentimental.«

Hermann ging nicht ans Telefon. Anrufe bei ortsansässigen Event-Managern ergaben nichts.

Ich sagte: »Neil meinte, er habe den Job über eine Zeitungsfirma bekommen.«

Auf der Westside gab es jede Menge davon. Bei Brite-Quick, der zwölften Firma, die Milo anrief, bestätigte ein Mitarbeiter, auf Bitte von Madame Estelle Jabotinsky in der Park Avenue zwei Leute ins Fauborg geschickt zu haben.

»Sie klang ziemlich alt«, sagte der Geschäftsführer. »Wenn ich mich richtig erinnere, sollte der Typ geehrt werden, der das Hotel gebaut hat, oder so. Aber sie wollte nichts ausgeben, und mehr als zwei Leute waren nicht drin.«

»Kann ich bitte die beiden Namen haben?«

»Haben sie was ausgefressen?«

»Überhaupt nicht.«

»Ich möchte betonen«, sagte der Geschäftsführer, »dass wir unsere Mitarbeiter genau überprüfen, sie werden komplett durchleuchtet.«

»Das ist schön. Die Namen?«

Sherree Desmond, 43, Barfrau, Adresse in Mount Washington.

Nelson Neil Mutter, 22, Kellner, Gower Street, Hollywood.

Beide ohne Vorstrafen. Sherree hatte anscheinend keine Lust, Strafzettel zu bezahlen. Nelson, dem Neil lieber war, hatte gerade seinen Führerschein umschreiben lassen. Sein alter stammte von der Straßenverkehrsbehörde in Nebraska.

Aus Nebraska hieß es, Mutter fahre Auto, seitdem er sechzehn sei, und habe sich nichts zuschulden kommen lassen.

»Ein vorsichtiger Fahrer«, sagte Milo. »Wenn man bedenkt, wie ihr Gesicht aussah, muss das nichts heißen.«

Wir fuhren zu Mutters Adresse in der Gower Street. Das Gebäude nahm ein Drittel des Straßenabschnitts ein, erhob sich über fünf schmutzig weiße Stockwerke und warf Schatten auf die Nachbarhäuser. Ein nicht mehr ganz neuer Neubau, der bereits völlig heruntergekommen wirkte. Unter den Fenstern fanden sich Regenstriemen, und an den Ecken bröckelte der Putz. Topfpflanzen, Satelitenschüsseln und allerhand Gerümpel türmten sich auf den schmalen Balkonen. Fast hundert Einheiten hinter einer stählernen Sicherheitstür. Da die Namen nicht alphabetisch sortiert waren, dauerte es eine Weile, *Mutter N.* unter den vielen Klingeln zu finden.

Wohnung 105, gemeinsam mit *Adams, T.*, und *LaScola, B.*

Durch die Tür sah man einen schmalen Eingangsbereich und einen Fahrstuhl mit roter Tür. Eine weibliche Stimme meldete sich auf Milos Klingeln hin. »Ja?«

»Nelson Mutter, bitte.«

»Tut mir leid, der ist nicht da.«

»Hier ist Lieutenant Sturgis, L. A. Police. Haben Sie eine Ahnung, wann er zurückkommt?«

»Alles klar mit Neil?«

»Soweit ich weiß schon, Ma'am. Ich muss ihn sprechen.  
Wo ist er?«

»Äh ... ich glaube, er ist zum Supermarkt, was zu trinken kaufen. Oder so.«

»Sind Sie seine Mitbewohnerin?«

»Eine davon.«

»Würden Sie einen Augenblick runterkommen? Oder uns reinlassen?«

Ein Moment verstrich. »Ich komme runter.«

Das Mädchen war schwarz, sah umwerfend aus, hatte graue Scheinwerferaugen, aprikosenfarbene Korkenzieherlocken und einen schlanken Körper, der in einem scharfen, pinkfarbenen Gymnastikanzug steckte. Ein Schweißband direkt unter dem Haaransatz. Schweiß perlte auf ihrer niedlichen kleinen Knopfnase. Die Armmuskeln glänzten.

Milo ließ sein Dienstabzeichen aufblitzen, und sie öffnete die Tür.

»Danke«, sagte er, »Miss ...«

»Tasha Adams. Eigentlich kenne ich Neil gar nicht, wir wohnen nur zusammen.« Keine Spur von Ironie.

»Wie lange schon?«

»Etwas über zwei Monate. Ist eine Zweizimmerwohnung. Brenda – meine Freundin – und ich teilen uns ein Zimmer, Neil schläft auf dem Bettsofa im Wohnzimmer. Wir berechnen ihm kein ganzes Drittel. Er ist wirklich ordentlich, deshalb ist das okay.«

»Wie sind Sie an ihn geraten?«

»Craigslist«, sagte Tasha Adams, als sei jede andere Methode völlig überholt. »Brenda und ich sind Tänzerinnen, wir sind aus Chicago gekommen, um für *Rock On* vorzutanzten. Die haben uns genommen, aber dann wurde die Show schon während der Preproduction abgesetzt, und wir hatten schon

den Mietvertrag unterschrieben und wollten trotzdem versuchen, irgendwo einen Fuß in die Tür zu bekommen. Brenda hat einen Job als Ballettlehrerin für Kinder, und ich lebe von dem, was ich letztes Jahr mit dem Unterricht in Modern Dance verdient habe. Neil zahlt pünktlich und kümmert sich um seinen eigenen Kram. Warum wollen Sie ihn sprechen?«

»Wegen eines Aushilfsjobs gestern Abend.«

»Das Hotel.«

»Hat er Ihnen davon erzählt.«

»Er meinte, er hätte endlich einen Job durch die Zeitungs-firma bekommen, allerdings nur für einen Abend. Vielleicht würde er doch wieder zu McDonald's oder so müssen.«

»Wann hat er heute Morgen die Wohnung verlassen?«

»Hmm«, sagte Tasha Adams. »Wahrscheinlich so vor vierzig Minuten?«

»Und er wollte zum Supermarkt.«

»Da kauft er normalerweise seine Getränke.«

»Bier?«

»Nein, Mineralwasser. Neil ist eingefleischter Antialkoholiker.«

»Um wie viel Uhr ist er gestern Nacht nach Hause gekommen?«

»Ich würde sagen ... um elf?«

»Kann es auch später gewesen sein?«, fragte Milo.

»Hmm. Eigentlich war's sogar früher ... ja, ganz sicher, *Teen Crips* lief noch – war aber fast zu Ende. Also kurz vor elf.«

Milo machte sich Notizen.

»Gibt's da was, das Sie mir sagen sollten?«, fragte Tasha Adams. »Immerhin wohnt er bei uns.«

»Ein Hotelgast ist gestern Abend in Schwierigkeiten geraten, Tasha. Neil ist nicht tatverdächtig, wir holen nur Informationen ein.«

»Schwierigkeiten?«, fragte sie. »Was für Schwierigkeiten – oh, da ist er ja. Hey, Neil, die beiden Herren wollen mit dir sprechen. Sind von der Polizei.«

Nelson Mutter in T-Shirt, Schlabbershorts und Flip-Flops blieb abrupt stehen. Er musterte erst Milo, dann mich. Machte: »Hä?« In einer Hand hielt er einen Plastikbecher mit Dodgers-Aufdruck, der einer ganzen Wellensittichfamilie als Badewanne hätte dienen können.

Milo winkte ihn zu uns, gab ihm die Hand. »Neil? Lieutenant Sturgis.«

Der junge Mann sah ihn unverwandt an.

Ich sagte: »Schön, Sie wiederzusehen, Neil.«

»Chi-Vash«, sagte er, als würde er gerade eine abgespeicherte Datei auf einem störrischen Computer herunterladen. »Mit viel Eis. Sie sind von der Polizei?«

»Ich arbeite für die Polizei.«

Tasha Adams sagte: »Es geht um deinen Job gestern Abend, Neil.«

»Hä?«

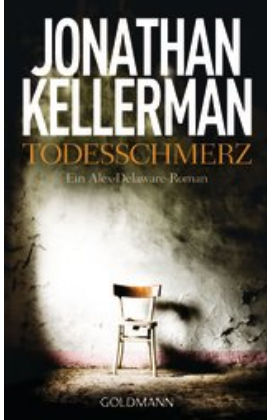
»Kommen Sie, wir gehen rein«, sagte Milo.

Wie angekündigt war Mutters persönliche Ecke – so klein sie auch war – makellos. Das Bettsofa war zusammengeklappt und drei Blumenmusterkissen darauf drapiert. Sein weltlicher Besitz passte in zwei Reisetaschen, die links von der Couch standen. Ein Blick ins andere Zimmer offenbarte wildes Mädchenchaos.

Milo sagte: »Ich will Sie nicht vertreiben, Tasha, aber wir müssen mit Neil alleine sprechen.«

»Oh, okay.« Schmollend ging sie in ihr Zimmer, ließ aber die Tür offen. Milo zog sie zu und bedeutete dem Jungen, sich aufs Sofa zu setzen.

»Machen Sie es sich bequem, Neil.«



Jonathan Kellerman

**Todesschmerz**

Ein Alex-Delaware-Roman 26

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

1 s/w Abbildung

ISBN: 978-3-442-47784-5

Goldmann

Erscheinungstermin: September 2012

Ein brutaler Mord erschüttert Beverly Hills. Die Tote nannte sich Mystery – aber wer war sie wirklich?

Einer namenlosen Schönen wurde ins Gesicht geschossen. Auf einem Foto erkennt der Psychologe Alex Delaware das Kleid des Opfers wieder. Er hat die geheimnisvolle Frau wenige Abende zuvor in einer Bar eines traditionsreichen Hotels gesehen, davor schien ein Bodyguard postiert zu sein. Die Spur führt ihn und den Polizisten Milo Sturgis in das Online-Dating-Milieu und zu einem einflussreichen, erst vor kurzem verstorbenen Verehrer jener Frau, die sich Mystery nannte. Nach und nach entblößt sich die hässliche Fratze einer sittenlosen Hollywood-Schickeria ...



[Der Titel im Katalog](#)